Feuilleton.

Glückswechsel.

Von Otto Müller.

(Fortsetzung.)

„Sie war zu lieb und freundschaftlich, ich habe ihr jedes Wort geglaubt, ich fühlte mich geehrt, als sie mich das letzte Mal ersuchte, ihr zweihundert Pfund zu leihen, da sie nöthige Ausgaben in London hatte und ihr Taschenbuch vergessen hatte; ein Lord hatte ihr ja sogar seine Familiendiamanten anvertraut."

„Sie haben ihr Geld geliehen!" kreischte Mr. Grinnell auf; „du lieber Himmel, da haben wir's! diese Vorsteherin der Ladies-Academy ist meines Bedünkens nur eine verwünschte Schwindlerin, und Gott sei der armen Elise Strauß gnädig, wenn sie in die Falle ging, welche dieses Weib ihr gestellt hat!"

Mrs. Wackingham war ihm mit einem lauten Schrei zu Füßen gesunken und hatte seine Kniee umklammert. „Widerrufen Sie das, mein Herr, oder Sie tödten mich! rief sie schmerzlich; „ich bin unglücklich! ich kann Mr. Spring niemals wieder vor Augen treten, wenn Fräulein Elize ein Unfall zugestoßen! Helfen Sie, retten Sie! — Ach!" Sie hielt es für zeitgemäß, in Ohnmacht zu fallen, um dieser peinlichen Szene ein Ende zu machen.

Mr. Grinnell sah sie zusammensinken und hatte sie rasch umfaßt und aufgehoben; er hielt sie in seinen Armen, eine schwere aber süße Last. Er sah in ihr Gesicht, seine Blicke umspielten diese üppige, nur von dünnem Flor verhüllte Büste und er vergaß auf einen Moment die ganze leidige Geschichte, die diesen Auftritt herbeigeführt hatte. Diese Situation war ihm neu, überraschend, denn in seiner ganzen Praxis war ihm nichts ähnliches vorgekommen, aber es lag ein verführerischer Reiz darin, und er hielt Mrs. Wackingham, bis seine Arme zitterten und er sie auf das Sopha gleiten lassen mußte, worauf er neben ihr niederkniete und ihren stockenden Athem mit innigem Interesse belauschte. „Bah, sie stirbt nicht!" murmelte er; „nur eine Ohnmacht, sie wird sich bald wieder erholen. Da, ihr Puls belebt sich schon wieder; ich werde das Mädchen nicht rufen, ich bin kein Freund von Scenen! — Und hübsch ist sie! verzweifelt hübsch! ein allerliebstes Weibchen!"

Mrs Wackingham erwachte, sie schlug die Augen auf, rasch erhob sie sich und sprach: „Nein, diese Situation, mein Herr! um Gotteswillen, bedenken Sie doch meinen Ruf, wenn man uns so antrifft; ich bitte, entfernen Sie sich und stehen Sie der jungen Gouvernante bei, wenn sie sich in Gefahr befindet."

„Ach ja, diese junge deutsche Erzieherin, — bald hätt ich es vergessen!" sagte Herr Grinnell und kratzte sich mit der einen Hand hinter den Ohren, während er mit der anderen Frau Wackingham sachte näher zu sich zog. „Eine verzweifelt dumme Geschichte, um das Mädchen! Was ist da zu machen? Ich fürchte, es ist schon zu spät zu einem erfolgreichen Einschreiten! Es bleibt nichts anderes übrig, als etwa Mr. Seafield oder einen anderen Kriminalpolizisten auszuschicken und nach ihr fahnden zu lassen, denn Herr Spring hat mir die Kleine ordentlich auf die Seele gebunden! Er wird sehr ungehalten sein, wenn er erfährt, in welch plumpe Falle das Mädchen gegangen ist. Darum müssen wir auch um jeden Preis jene Clorinda Fulham zu ermitteln und zur Rechenschaft zu ziehen suchen. Sie müssen jede Rücksicht auf diese Schwindlerin preisgeben, meine Liebe, oder Sie verlieren außer ihren zweihundert Pfund Sterling noch die Freundschaft des Herrn Spring!"

„Ach, halten Sie ein, mein Herr! bin ich nicht schon unglücklich genug?" jammerte Mrs. Wackingham und lehnte ihr sorgenschweres bekümmertes Haupt an seine Schulter, daß ihre duftigen Locken um sein spitzes Kinn spielten. „Du lieber Himmel, womit habe ich Aermste diese Heimsuchung verdient!"

Grinnell war ganz gerührt von dieser Sorge um ein fremdes Mädchen und versprach Alles aufzubieten, das junge Mädchen aufzufinden; mit diesem Versprechen und am anderen Morgen wieder zu kommen, verließ er die Wittwe.

Mr. Grinnell fand sich jedoch am anderen Tage bei der Wittwe nicht ein, statt dessen kam ein Schreiben von ihm, in welchem er Mrs. Wackingham mittheilte, eine telegraphische Depesche habe ihn in einer wichtigen Angelegenheit ins Land gerufen; er werde einige Tage ausbleiben, aber sobald er zurückkehre, nicht verfehlen, ihr seine Aufwartung zu machen.

Elise, welche nur behufs Vorstellung zum Lord gefahren war und am andern Tage zurückkehren wollte, traf nicht ein; die Unruhe der Wittwe stieg auf's Höchste und steigerte sich von Tag zu Tag, bis zu einem Grade der Verzweiflung, als noch immer von dem jungen Mädchen nichts zu sehen und zu hören war.

Es war gegen Abend, als ein Cab vor Mrs. Wackingham's Hause vorfuhr und zwei Herren ausstiegen; der eine war unser Julius Spring, der andere sein Anwalt Longley. Beide schienen Eile zu haben, und auf Spring's Gesicht gab sich eine frohe Aufregung kund, denn er kam soeben aus dem Gerichtssaal, wo er von der Anklage der Anfertigung, respektive Ausgabe betrügerischer Wechsel, vollständig freigesprochen worden war. Die Freude des jungen Mannes verwandelte sich jedoch bald in Trauer, als er erfuhr, daß Elise Strauß schon seit mehreren Tagen verschollen sei. Die Wittwe mußte alles ausführlich erzählen, sie that es unter Weinen und Schluchzen und betheuerte ihre Unschuld an dem begangenen Verbrechen, denn nun glaubte sie selbst, daß die Instituts-Vorsteherin eine Schwindlerin gewesen sein müsse, welche sie betrogen und das unglückliche Mädchen in eine Falle gelockt, um sie dem Verderben preiszugeben.

„Was ist da zu thun, bester Herr Longley?" fragte Spring tief erschüttert; „denken Sie sich ein schönes, frisches, tugendhaftes, junges Mädchen aus guter Familie, die Tochter eines würdigen Landgeistlichen, die nach England ging, um ihren Unterhalt als Erzieherin zu verdienen, und zur besseren Ausbildung ihrer Geschwister beitragen zu können. Das ist fürchterlich, und mein Herz bebt bei dem Gedanken, daß Elisen ein Loos drohen könne, wie den beiden deutschen Mädchen, um deren willen ich in Wapping in die Hände von Gaunern fiel! —"

Auch Longley war sehr ernst und gedankenvoll geworden. „In einem derartigen Fall ist keine Zeit zu verlieren, um sogleich die Kriminalpolizei auf die Fährte zu bringen", sagte er mit seinem gewohnten Gleichmuth, der jedoch nur äußerlich war. „Wir wollen sofort nach dem Hauptquartier der Polizei fahren". Beide fuhren dorthin und machten die nöthige Anzeige.

„Was halten Sie von der Sache, Herr Inspektor?" fragte Longley den Beamten der Kriminal-Polizei, als er sich anderen Tages mit Spring wiederum im Polizei-Quartier eingefunden hatte.

„Der Policeman No. 529 und sein Kollege 937 sind nach der Entdeckung des Kutschers, der jene Institutsvorsteherin gefahren hatte, der Ansicht, daß jene Fulham in dem Hause No. 5 St. John's Wood gewohnt haben müsse; das Haus soll dazumal verschlossen und unbewohnt sein und man weiß nicht, wo die Bewohner verblieben sind."

„Wenn ich mir erlauben dürfte", bemerkte Longley, „Ihnen hier eine Idee mitzutheilen, wie man den früheren Bewohnern jenes Hauses auf die Spur kommen könnte, um wenigstens über das Schicksal der jungen Dame, welche auf solch' räthselhafte Weise verschwunden ist, einigen Aufschluß zu erhalten, so möchte ich fragen, ob es nicht vielleicht zweckmäßig wäre, unter Ihrem Personal bekannt zu machen, daß wir einen Preis auf die Beibringung bestimmter Anzeichen über diese Leute setzen wogen — was meinen Sie zu einem Preis von hundert Pfund, Herr Inspektor?"

„Dieses Anerbieten wird mit Dank angenommen, meine Herren, und wird nicht wenig dazu beitragen, den Eifer der Polizeimannschaft anzufpornen. Auch kann ich Ihnen schon im Voraus bemerken, Herr Longley, daß ich die Verfolgung des Eheepaares, welches in jenem Hause wohnte, bereits zweien meiner tüchtigsten Leute übertragen habe. Mein Sergeant hat die Spur jenes Mr. Thomas Baldwin und seiner angeblichen Frau, Arabella Stephens, zu verfolgen."

„Baldwin?" riefen Longley und Spring verwundert aus einem Munde.

„Sie kennen den Mann, meine Herren, fragte der Inspektor.

„Vorausgesetzt, daß es derselbe Mann ist, welcher unter diesem angenommenen Namen auf dem Kontinent reiste und dem ich früher auf Auftrag mehrere Raten eines Jahresgehaltes zu übermitteln hatte", sagte Longley, „der Mann ist seit dem vergangenen Frühjahr wieder in London."

„Das würde ja ganz zutreffen mit dem Manne, welchen ich ebenfalls meine!" fiel hier Spring lebhaft ein. „Ein Mann von ungefähr sechzig Jahren, mittlerer Größe, stämmig, pockennarbig, röthliches, stark mit Weiß gemengtes Haar, grauweißer Backenbart, dicke Nase, stechende unruhige graue Augen, die linke Hand anscheinend etwas gelähmt, an einem Beine etwas hinkend —"

(Fortsetzung folgt.)

Gefühl der Sicherheit.

Einer russischen Truppe wird der Tagesbefehl des Oberkommandos vorgelesen, der unter Androhung strenger Strafen die Unsitte der Soldaten verbietet, Ausrüstungsgegenstände an Zivilpersonen zu verkaufen und die fehlenden Sachen dann vom Kameraden zu stehlen. Da stößt Kropatkin seinen Nebenmann grinsend an:

„Wir brauchen nichts zu fürchten, sie können nicht die ganze russische Armee einsperren."

Inga Svendson.

Novelle von

Otto Roquette.

(Fortsetzung.)

Die Mutter, welche niemals zu beobachten schien und doch Vieles bemerkte, wollte solche Stimmungen nicht aufkommen lassen und gab der Unterhaltung eine bestimmte Richtung. Sie ließ vorlesen, Jedes mußte sein Theil dabei leisten; sie suchte Urtheile, anknüpfende Besprechungen darüber hervorzulocken. Sie wußte Roderich an das Klavier zu bringen — welches er freilich sehr vernachlässigt hatte — und Konradinens Gesang zu begleiten; kleine harmlose Liedchen, die sie mit ebenso harmlosem Stimmchen ohne viel Kunst zu singen wußte. Dazwischen fing er an, nach seiner Weise auf den Tasten zu phantasiren. Er kam in ein Volkslied, brach es aber ab, denn es brachte ihm Tage der Frühlingswanderung ins Gedächtniß. Rasch ging er in ein anderes über — aber er erinnerte sich, wie Inga es einst mitgesungen — er hatte ihre Stimme noch vor dem Gehör. Er ließ auch diese Melodie fallen und kam unvermittelt in eine dritte, mit der es ihm auch nicht besser ging. „Roderich, du spielst schauderhaft!" rief Konradine plötzlich und schien ernstlich ungehalten. Er lachte und stand auf, aber es lachte Niemand mit ihm. „Lesen wir!" sagte die Mutter und schob ihm das Buch hin, welches sie begonnen hatten.

Diese Stimmungen, ohne jedes Aussprechen getragen, verschlimmerten sich von Tag zu Tage, fast Stunde zu Stunde. Schon hatte die Mutter unter vier Augen mit Roderich, die Worte auf der Zunge: „Reise ab, mein Sohn!" aber sie besann sich, voraussehend, daß er selbst bald zu diesem Entschlusse kommen werde. Und sie hatte Recht, nur noch die Frist, die er sich gesetzt, wollte er ausharren. Denn sein Stolz bäumte sich in ihm auf, unter Stimmungen zu schwanken, deren Druck er noch nicht gekannt, die seiner sonst kräftigen Natur zuwider waren.

Eines Nachmittags ließ er mit raschem Entschluß ein Pferd satteln und sprengte ins Freie. Er bedurfte einer Anstrengung, er wollte sich „Ruh' erreiten". Die Frauen sahen ihn vom Fenster aus zwischen den Bäumen verschwinden; Konradine verwundert, daß er sich ohne Abschied entfernt und nicht gesagt, wohin sein Weg gehen solle; die Mutter zufrieden, daß er überhaupt einer Zerstreuung nachaing. — Er war ohne Plan davongeritten, die rasche Bewegung that ihm wohl, die Waldluft empfand er als wohlthätige Kühlung. Da fiel ihm ein, er könnte Paul Schellborn einen Gegenbesuch machen. Es war ihm plötzlich angenehm, ein Ziel zu haben, und so ließ er sein Rößlein traben. Bald sah er denn auch die Gerüste um das Haus und die Verwüstung, die der Neubau in der Gartenumgebung angerichtet hatte. Paul sprang ihm aus der Thür eines Wirthschaftsgebäudes mit herzlichem Gruß entgegen. „Das ist brav von dir!" rief er. „Jetzt, wo alle Nachbarn mich fliehen und ich Niemand einladen kann, ist dein freiwilliger Besuch mir eine um so größere Freude!" Er führte seinen Gast in die Wohnung, in der er sich vorläufig untergebracht hatte, und zwar in ein Zimmer, das gut und bequem genug ausgestattet war, in welchem aber auch Alles zusammengerafft stand, was ein junger Gutsherr und Jagdliebhaber um sich her braucht. „Es ist beinah ein Museum wie deins!" sagte er lachend. „Nur enger und weniger wissenschaftlich. Geht bei mir jetzt auch Vieles drunter und drüber, so ist mein Keller wenigstens in Ordnung, daß ich einen Gast, der sonst fürlieb nimmt, bewirthen kann. Du sollst dich wundern, wie glänzend ich mich nach dieser Richtung ausgestattet habe!" Er hieß den Diener verschiedene Sorten zur Prüfung auftragen.

Roderich war es recht, daß Paul in gesprächiger Art auch in der Unterhaltung den Wirth machte. Er selbst fragte nach einigen Nachbarn, auch der Gräfin Spach, die er in der Jugend als Auguste von Troll gekannt, jetzt aber seit langer Zeit nicht gesehen hatte. „Sie war dir sehr zugethan!" sagte er. „Oder sie ist es auch wohl noch?" Paul lachte. „Sie kokettirt gern in der Gesellschaft!" entgegnete er. „Jetzt ist sie ärgerlich auf mich, auf die ganze Nachbarschaft. Aus der vielbesprochenen Freischaar ist nämlich nichts geworden. Die Damen haben sich bei den Vorbereitungen dermaßen beruneinigt, ja gezankt, daß keine mehr mit der anderen etwas zu thun haben wollte. Auguste hat sich übrigens noch am vernünftigsten dabei benommen". Roderich konnte die Gräfin nicht leiden, Paul aber vertheidigte sie. „Sie ist viel besser, als sie sich giebt, und Spach hat mehr Einfluß auf sie, als Beide vor den Leuten zeigen. Max ist ein guter Kerl und mehr als das, aber er hat bisher nicht recht den Drang gezeigt, als Herr aufzutreten. Thäte er es, ich glaube, sie wäre ganz zufrieden damit. Es wird wohl anders werden, wenn sie erst Mutter geworden ist. Er erzählte mir neulich mit großer Genugthuung, daß Aussicht dazu sei". — Nach einer Weile brachte Roderich das Gespräch auf den Neubau des Hauses. Er kenne den alten Familienkasten gar nicht wieder, sagte er; da wären Seitenflügel, ein neues Stockwerk, ein großes Portal mit Säulen und Freitreppe; das müsse ein schloßartiges, bedeutendes Bauwerk geben. Paul holte mit Vergnügen die Risse und Pläne herbei und begann sie zu erklären. Da war eine schöne Vorhalle, ein großer Saal und Wohnräume in großer Anzahl. „Bravo! du richtest dich auf eine starke Familie ein!" rief der Gast. Paul war einmal beim Auskramen und brachte Abbildungen für das Mobiliar, Tapetenmuster, ja ganze Bücher voll Proben zu Möbelstoffen, die man ihm geschickt hatte. Die beiden jungen Männer lachten selbst über ihre Beschäftigung, als sie in den letzteren blätterten. „Die Auswahl wirft du schließlich doch deiner künftigen Braut und Frau überlassen!" sagte Roderich. Paul aber, der ein paar Gläser Wein getrunken und sich in Erregung gekannt und gesprochen hatte, fühlte sein Herz weit werden und erklärte dem Freunde, daß er Konradinen liebe und sie einst heimzuführen hoffe.

Es war, als ob ein Vorhang vor Roderich's Augen zerrisse und ihm eine Aussicht zeigte voll blendenden Lichtes; er wußte im ersten Moment nicht, ob es die Augen schmerze, ob er sie nur aus Ueberraschung abwenden mußte. Was er selbst nie gedacht, stand plötzlich denkbar vor ihm, und herüber und hinüber kreuzten sich Gedanken, Hoffnungen, Befürchtungen; und das in wenigen Augenblicken. „Hast du dich ihr schon erklärt?" fragte er hastig. „Weiß Jemand bei uns darum?"

„Erklären konnte ich mich bisher nicht", entgegnete Paul, „aber wenn man bei euch schon etwas davon ahnte, sollte es mich unendlich freuen! Ich war bis zum Frühjahr dieses Jahres sehr gebunden, meine Verhältnisse durch schlechte Vormundschaft in Unordnung gerathen; ich hatte einen Prozeß zu führen, der dann endlich gewonnen wurde. An Ostern erst übernahm ich das Gut, an dem mir früher nicht viel gelegen war. Um diese Zeit erst sah ich Konradine nach langer Unterbrechung wieder, und jetzt erst wurde sie mir theuer. Dann mußte ich in Geschäften wieder fort, und so war es recht schwer, so gute Nachbarschaft zu halten, als ich wohl gewünscht hätte. Den Anhalt habe ich für meine Wünsche wenigstens, daß Konradine mir bisher mit Freundlichkeit begegnet ist".

„Wenn aber" sagte Roderich, seine Erregung zu dämpfen suchend — „wenn aber ihre Neigung nicht mehr zu vergeben wäre?"

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Uebertragungen.

Cincinnati, 18. Dez.

Charles Leppert an Emma Wuest, 40 bei 110 Fuß an der Südseite der Ehrman Avenue, 732 Fuß östlich der Lessing Straße (Steuer $1) $1.

Laura E. Matson an Frank O. Matson, Lot 1 und Theil der Lot 3 in Womsley's Unterabtheilung in Cleves (Steuer $1.50) $1.

Die Nord College Hill Realty Co. an Ralph W. Mack, Lots 1242 und 1243 in Ohio Land and Improvement Company's Unterabtheilung (Steuer $1) $680.

Die Nord College Hill Realty Co. an John Shore, Lot 1517 in Ohio Land and Improvement Company's Unterabtheilung in Nord College Hill (Steuer $1)$1.

Do. an John Shore, Lot 1518 in derselben Unterabtheilung (Steuer 50 Cents) $1.

Otto Bludau, Verwalter, an Arthur W. Davis, Lot No. 25 in William Corry's Unterabtheilung $27.

Arthur R. Spangenberg, Assignee, an David Berkley, 23 bei 100 Fuß an der Südseite der Calhoun Straße, 115 Fuß westlich der Jefferson Ave. (Steuer $3.50) $1.

Alexander M. Harvuot an Jesse W. Williams 25 Fuß an der Südseite von Kates Place (Steuer 50c) $1.

Walter Nieland u. A. an F. E. Cushman, drei Jahre Pachtrecht vom 10. Januar 1916 auf Theil der Lots 178 und 179 in Idlewild Syndicate Unterabtheilung; jährliche Miethe $60.

Alexander M. Harvuot an Annie Cason, 25 bei 100 Fuß an der Ostseite der Carthage Pike, bekannt als Lot No. 8 in Thomas French's Unterabtheilung (Steuer $1) $1.

Hannah F. Gorley u. A. an Emil Windholz, 6.55 Acker Land in Section 13 in Green Township $1.

H. L. Van Treß, per Sheriff, an Theodore Pflueger, Lot 54 in Bell & Steele's Unterabtheilung in Hartwell; auch Lot 254 in Acme L. und B. Association's Unterabtheilung an Beech Avenue $96.

Myers Y. Cooper an H. Ray Rogers, Lot 55 in Myers Y. Cooper's Unterabtheilung in Hyde Park (Steuer $8.50) $1.

Abe Rosenberg an Elisabeth Schoemer, 45 bei 200 Fuß an der Südseite der Gilman Avenue, 310 Fuß östlich der Auburn Avenue $1.

Charles H. Ortman an Jannie C. Caden, 50 bei 125 Fuß an der Südseite der Glenway Avenue in Price Hill (Steuer $2) $1.

Clara Young an Lawrence E. Pool u. A. 30 Fuß in Riverside $1.

A. M. Schneider, per Sheriff, an Theodore Pflueger, Lots 29, 30, 13 u. 14 in Unterabtheilung des Wade's Nachlasses an Harrison Ave. $61.

Harry W. Cordes an John C. Mackenzie, 70 bei 167 Fuß an der Nordseite der East Hill Avenue (Steuer $15) $1.

Arthur R. Spangenberg, Assignee, an Frederick Spencer, 12½ bei 85 Fuß an der Nordseite der Wade Straße; auch 12½ bei 85 Fuß an der Nordseite der Wade Straße, bekannt als Lot 100 in Carson & Bell's Unterabtheilung (Steuer $2) $3,000.

Frances E. Robinson u. A. an Frederick Spencer, dasselbe Eigenthum $1.

Elizabeth A. McMillan an Trustees der Cincinnati Southern Railway, 7 Fuß an der Südseite der Budd Straße, westlich der Harris Straße $175.

David Wolf, Trustee, an Annie Campbell, Kontrakt zum Verkauf des Eigenthums No. 418 Richmond Str. für $5,000.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Junius F. Walker an Frederick A. Bien $932.

David B. Berkley an Clifton Hights L. und B. Co. $1500.

Caroline Baehr an Enterprise B. A. Co. $500.

Charles Koelsch an Enterprise B. und L. A. Co. $1300.

Joseph Kaiser an Elm Straße Industry L. und B. Co. $1000.

John Brufach an Cheviot L. und B. Co. $600.

Joseph Ostermann an Southern Ohio L. und L. Co. $600.

Jos. Hendriasman an Edith R. Heintz, Guardian, $315.

Garnst A. B. Meyer an Gest Straße No. 2 L. und B. Co. $5500.

George Stuntebeck u. A. an Sycamore S. und L. Co. $1200.

Charles O. Herrmann an Sycamore S. und L. Co. $1000.

Hugh McElvoy an Cosmopolitan B. und S. Co. $225.

Lucy Frisson an Sophia E. Georgi $3000.

H. Ray Rogers an Foreign Christian Missionary Society $5000.

Anna L. Arnold an Erste Ward L. und B. A. $3250.

Diana Fix an H. C. Hubbell $300.

Jesse W. Williams an Alexander M. Harvuot $703.

Annie Cason an Alexander M. Harvuot $647.

Getilgte Hypotheken.

Sidney Deutsch an Joseph Wolf $7200.

Charles A. Grosse an Cottage B. und L. Co. $1000.

Henry Schroer an George Fischer $500.

Carolina Baehr an American Bonding Co. $803.

Edward Storey an E. M. Kennedy $800.

Norah E. Wells an Southern Ohio L. und T. Co. $500.

Frank Culbertson an do. $700.

Wm. Theis an Southern Ohio L. und T. Co. $800.

Manola Megrew an Miami Township B. und L. Co. $1200.

Manola M. Dale an Sadie F. Wood $800.

Louise A. Wilson an Garden D. und L. Co. $1500.

Clemens R. Toennies an Sycamore S. und L. Co. $3000.

Grace C. Peters an William Bay $2500.

Ernst A. B. Meyer an Gest Straße No. 2 L. und B. Co. $5000.

Charles O. Herrmann an Sycamore Straße B. A. $200.

Charles O. Herrmann an do. $2000.

Versuchsfahrt in einem amerikanischen Unterseeboot.

Von Kurt Deinhardt.

Im „Public Ledger" wird eine interessante Beschreibung einer Versuchsfahrt wiedergegeben, die in einem für europäische Gewässer bestimmten Unterseeboot unternommen wurde. Der Verfasser schildert zunächst die Vorbereitungen für ein „statisches Tauchen" und fährt dann fort: „Alle Mann an Ort", ruft der Kapitän. Sofort vertheilt sich die aus 15 Mann bestehende Besatzung, und jedermann nimmt seinen Platz ein. Auf ein Mal öffnen sich die Ventile, und das Wasser ergießt sich in die Tanks. Es sind drei Ballastanks, zwei Trimmtanks, ein Hilfstank, ein Ausrichtetank und mehrere andere vorhanden. Das in den einen Tank eingenommene Wasser kann in andere Tanks über die ganze Schiffslänge hineingeblasen werden durch eine einfache Handhabung von Hebeln und Pumpen.

Wir sind jetzt mit dem Trimmen beschäftigt. „Alles fertig jetzt", ruft der Kapitän. Und nach einer Minute: „135 Kg in den vorderen Trimmtank". Das Ventil öffnet sich, und der Strom des hereinwirbelnden Wassers wird vernommen. Das Tauchboot beginnt sich vorn zu senken. „90 Kg in den hinteren Trimmtank", ruft der Kapitän. Der Mann wiederholt den Befehl. Befehl und Befehlswiederholung erinnern an das Singen der Litanei. „90 Kg aus dem Ausrichtetank ausblasen", ist der Befehl für das herausblasen von Wasser aus einem der Tanks mittels Preßluft. Das Verfahren setzt sich fort, rascher als beschrieben, bis das Unterseeboot mit ebenen Kiel untergetaucht ist und sich schließlich in einem Schwebezustand hält.

Nach allen Richtungen weitet sich die See. Jetzt sehen wir unser schwimmendes Gefängnis sich weiter senken. Mit dem Kopf allmählich voran, Fuß um Fuß gehts abwärts. Wir sind jetzt thatsächlich unter Wasser und haben nur noch Sicht durch das Periskop. Noch eine Minute, und wir sind unten, in einer Tiefe von 7,5 Metern.

Unterhalb des Kommandothurms beschäftigt man sich mit dem Ausrichten der Tanks. Das Verfahren erinnert an das Ausrichten mit der Wasserwage des Tischlers. Auf dem Tiefenanzeiger allein erfahren wir, wie tief wir untergetaucht sind. Alle Augen richten sich auf den schlanken schwarzen Zeiger. Auf einmal dreht er sich rascher, und wir sinken schnell. Der Zeiger hält mit einem Ruck auf 42. Da der Kiel des Schiffes 3,6 Meter unter ihm liegt, sind wir in einer Tiefe von 16,20 Metern. Erst nach beendeter Fahrt erfuhren wir, daß das Boot plötzlich sich aus dem Gleichgewicht neigte und auf den Boden des Hafeneinganges niederging.

Bei der nächsten Versuchsfahrt wurde der statische Tauchzustand glücklich hergestellt, und wir gingen auf neun Meter in die Tiefe, ausbalanzirt wie ein Akrobat auf zwei Stahlbeinen. Hier versuchten wir eine Sicherheitsvorrichtung, die von allen Unterseebooten übernommen ist. Der Kapitän stellte diese Tauchvorrichtung auf 10,50 Meter ein. Waren wir auf 10,50 gesunken, so sollte sich der Mechanismus auslösen und unser Boot im Handumdrehen nach oben schicken. Wieder werden die Tanks und Ventile eingestellt, und wir sinken. Bei 9,90 Meter sinken wir noch, bei 10,50 Meter auch noch. Sowie aber der Zeiger sich von 9,90 auf 10,50 verschiebt, hören wir irgendwo im Tauchboote das Klatschen einer Kuppelung, der Zeiger überschlägt sich und nimmt allmählich seinen Weg nach der anderen Richtung. In weniger als 30 Sekunden sind wir mit Fahrstuhlgeschwindigkeit aus den Tiefen gehoben, als ob eine übernatürliche Kraft uns plötzlich gepackt und der Meerestiefe entrissen hätte. Die Vorrichtung läßt sich auf jede Tiefe einstellen, und wirkt sicher, solange das Tauchboot betriebsfähig ist.

Offen gestanden: wer es noch nicht durchgemacht hat, ist froh, daß er wieder oben ist. Was wäre denn mit uns geworden, hätte sich das Boot unten nicht gerührt? Nun, wenn niemand uns zu Hilfe gekommen wäre, so hätte man einen nach dem anderen in den Kommandothurm gebracht, die Preßluft angelassen, die Luke geöffnet und den Mann „hinausgeblasen". Mit einem gesunden Herz hätte er die Oberfläche erreicht, um sich dann durch Schwimmen zu retten. Soweit bekannt, hat bisher nur ein einziger gewagt, sich aus dem Torpedorohr eines Tauchbootes hinausschießen zu lassen. Er ist noch am Leben.

Ein sehr interessantes Verfahren ist das Abfeuern der Torpedos. Vier Rohre werden geladen und vier weitere Torpedos in die vordere Kammer gebracht. Wir lassen vier abfeuern und vier in voller Fahrt einladen. Der erste Torpedomat und seine Leute machen alles zum Abfeuern fertig. Das Abfeuern vollzieht der Kapitän im Kommandothurm. Durch markirte Zwischenräume auf dem Periskopglas und mittels mathematischer Entfernungsschätzer richtet er auf den erforderlichen Winkel.

An kleinen rothen Lampen erkennt er, daß die Rohre schußbereit sind. Im richtigen Augenblicke zieht er einen Hebel. Ein Sausen ertönt da unten, das Torpedo ist abgefeuert, und geräuschvoll ergießt sich der Wasserwirbel in die leere Torpedokammer. Im Periskop sieht man dann das Torpedo auf der Oberfläche hüpfen, wenige Meter vor dem Bug, und sich in gerader Richtung mit einer größeren Geschwindigkeit als das Tauchboot vorwärtsdrehen. In weniger als zwei Minuten sind die vier Torpedos abgefeuert. Jedes fährt mit eigner Kraft und wird durch einen eigenen Mechanismus vorwärts getrieben. Die Torpedorohre haben sich beim Abschießen mit Wasser gefüllt. Dieses wird in einen Hilfstank gepumpt. Die Torpedolager werden weit geöffnet, und in wenigen weiteren Minuten bringt man die anderen vier Torpedos auf einer Hängebahn heran und drückt sie in die leeren Rohre. Man kann in weniger als zehn Minuten acht Torpedos abfeuern und, ist das Ziel richtig erfaßt, acht feindliche Schiffe versenken.

Es heißt, die Engländer haben Tauchbootfallen hergerichtet, um die deutschen „Wasserratten" darin zu fangen. Thatsächlich verstricken sich auch Tauchboote in Drahtgeflechte, sie werden gerammt und durch Minen vernichtet, man thut aber doch gut, den Tauchbootbau kräftig zu fördern, da ihr Werk namentlich auch als Küstenvertheidigungsmittel klar erwiesen ist. Ein Tauchboot kostet zwei Millionen Mark; ein Stich aus seinem Torpedostachel kann einen Dreadnought für 48 Millionen Mark in die Tiefe befördern.

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfadern und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N. Y.

☞ Man erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".

Gompers, der Landesvertheidiger.

Wie gestrige Nachrichten aus der Bundeshauptstadt melden, hat der Präsident der American Federation of Labor dem Präsidenten der Ver. Staaten die Mittheilung gemacht, die organisirten Arbeiter des Landes seien bereit, für die geforderten Rüstungen zu stimmen. Auf Grund dessen, so besagt die aus offiziösen Quellen stammende Meldung weiter, forderte Herr Gompers, daß den Arbeitern Sitz und Stimme in der Kommission eingeräumt werde, die mit Militär- und Marinesachverständigen über die Rüstungseinzelheiten berathen solle.

Danach hat Samuel Gompers dem Präsidenten die Unterstützung der organisirten Arbeiterschaft für dessen Rüstungsprogramm zugesagt, ohne daß er — soweit wir sehen können — von irgend einer Seite dazu autorisiert wurde. Denn auch die San Francisco Konvention der A. F. of L., die ja, wie wir seiner Zeit betonten, in der Militärfrage eine Rechtsschwenkung vollzog, hat mit keiner Silbe für die „Preparedneß" Stellung genommen. Wohl erklärte Gompers, er habe seine Ansichten über Krieg und Frieden, sowie über Militär- und Flottenforderungen geändert, wohl brüllte der Chorus seiner Getreuen sofort nach, was der „Chief" mitdem bekannten Pathos vordeklamiert hatte, aber von einem Konventionsbeschluß, von der Annahme einer Resolution für die Rüstungen war keine Rede.

Wo aber hat man Samuel Gompers in der von ihm behaupteten Weise instruirt? Vielleicht in der Exekutive, die ja auch nach dieser Konvention noch zu längeren Berathungen in Sitzung verblieb? Sicherlich, derlei von einem Dutzend Leuten zustande gebrachte Beschlüsse können nicht für die Mitgliedschaft Geltung besitzen. Ebenso wenig wie z. B. ein etwaiger Beschluß der Jahreskonferenz — falls ein solcher in San Francisco gefaßt worden wäre — für die zwei Millionen Mitglieder bindend sein könnte, weil kein Delegatenkörper das Recht haben würde, die Mitglieder in einer Frage festzulegen, die mit den eigentlichen Aufgaben und Zielen der Gewerkschaftsbewegung nicht das Geringste zu thun hat.

Denn versuchte man jetzt wirklich ernstlich, aus der A. F. of L. ein Mädchen für Alles zu machen, dessen Wünsche und Beschlüsse für die Mitgliedschaft auch auf politischem Gebiete maßgebend wären, so würde der Auseinanderfall des aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Gewerkschaftsbunds nur eine Frage sehr kurzer Zeit sein. Kein Sozialist z. B., der in den Rüstungen den Keim künftiger Kriege sieht, könnte in einer A. F. of L. verbleiben, die mit vollen Backen ins Rüstungshorn stieße und vielleicht mit den von ihm mit aufgebrachten Mitteln militaristische Propaganda betriebe.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die auf der Konvention anwesenden sozialistischen Delegaten jetzt bereits ihre Rücksichtsnahme auf die zarten Nerven der Gompers-Klique bedauern. Denn sie trifft nicht zuletzt die Verantwortung für die bedauerliche Erscheinung, daß sich die amerikanische Gewerkschaftsbewegung als erste der der Gewerkschafts-Internationale angeschlossenen in Friedenszeiten dazu herbeiläßt, der kapitalistischen Regierung den militärischen Steigbügel zu halten.

Was aber sagen die Mitglieder der A. F. of L. zu Gomper's neuester Leistung? (N. Y. Volkszeitung.)

Der Kummer.

„Sagen Sie mal, sind Sie denn nun eigentlich sehr glücklich in Ihrer Ehe?"

„O, ich habe bisher nur einen einzigen Kummer gehabt."

„O weh, worin bestand denn dieser?"

„Daß ich überhaupt geheirathet habe."